

Drogenkonsum und Absentismus – einem möglichen Ausstieg aus dem Schullalltag frühzeitig begegnen

Zum Zusammenhang von Drogenkonsum im Jugendalter und Absentismus gibt es keine systematischen Auswertungen. Deshalb werde ich mich im Folgenden dem Thema über Erfahrungen in der praktischen Arbeit nähern. Mit diesem Artikel möchte ich für diese Thematik sensibilisieren und Pädagoginnen und Pädagogen »vermuntern«, im Zusammenhang mit schulischen Problemen auch den möglichen Drogenkonsum von Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen selbstverständlicher in Betracht zu ziehen.

Orientierung anbieten

Dass der Cannabiskonsum vor den Schultoren nicht Halt macht, ist kein neues Phänomen, sondern sorgt seit vielen Schülergenerationen für Gesprächsstoff. Alle Lehrkräfte haben damit in ihrer eigenen Schulzeit Erfahrungen unterschiedlicher Art gesammelt. Für ihren schulischen Berufsalltag benötigen sie eine eigene professionelle Haltung und Sicherheit, um frühzeitig betroffene Jugendliche auf ihren möglichen Drogenkonsum anzusprechen. Dies ist zugegebenermaßen nicht ganz einfach, da es nicht den typischen »Kiffer« oder die »Kifferin« gibt, aber wichtig, um Jugendlichen im Gewirr der öffentlichen Diskussion und der Umsetzung gesetzlicher Bestimmungen Orientierungshilfe zu geben, anstatt sie damit allein zu lassen.

Gesetzliche Bestimmungen wie das Jugendschutzgesetz (Alkohol ab 16/18 Jahren, Rauchen ab 18 Jahren) und das Betäubungsmittelgesetz setzen für Jugendliche und Erwachsene den Rahmen im »Umgang« mit Suchtmitteln. Diese Bestimmungen gelten selbstverständlich auch in der Schule. Die gesellschaftliche Realität dazu ist ambivalent. Verfügbarkeit, Images und widersprüchliche Haltungen tragen ihren Teil dazu bei, dass es für Jugendliche nicht immer einfach ist, sich kritisch auseinanderzusetzen, eine eigene Haltung zu entwickeln und Entscheidungen gegen den Konsum für sich zu treffen.¹ Der Begriff »Kiffen« wird von Jugendlichen oft nicht synonym für Drogenkonsum verwendet. Kiffen, also das

Rauchen von Joints in der Regel mit Gras/Marihuana, wird von jugendlichen Konsumentinnen und Konsumenten nicht unbedingt als solcher bewertet. Die Rechtslage einerseits und das Image von Cannabis andererseits tragen mit dazu bei, dass, wenn Jugendliche nach dem Konsum von Drogen gefragt werden, sie dies häufig auch deshalb verneinen, weil Kiffen für sie vergleichbar mit dem Konsum von Alkohol ist, eines Rauschmittels, dessen Konsum legal ist und lediglich über das Jugendschutzgesetz geregelt wird.

Cannabis- und Drogenkonsum in der Hamburger Schülerschaft

Die Mehrheit der Jugendlichen geht vorsichtig bzw. risikoarm mit Suchtmitteln um. Sie werden ausprobiert, Grenzen getestet und Erfahrungen gemacht, die in der Regel entwicklungspezifisch adäquat verarbeitet werden und nicht zu längerfristigen Problemen führen müssen. Die aktuellen SCHULBUS-Ergebnisse² zeigen für die Altersgruppe der 14- bis 17-Jährigen im Verhältnis zu den Vorgängeruntersuchungen z. T. positive Trends in der Gesamtgruppe der befragten Jugendlichen. Erste Erfahrungen mit Cannabis werden mit 14,8 Jahren gemacht.³ Die Zahl der aktuellen Cannabiskonsumenten und -konsumentinnen in Hamburg ist aktuell rückläufig und beträgt in der genannten Altersgruppe 11,8 Prozent (15,2% männlich, 8,4% weiblich). Betrachtet man nur die Altersgruppe der 16 bis 17-jährigen Jugendlichen, sind es 18,9 Prozent, die aktuell kiffen. Sechs Prozent der Befragten gaben an, in den letzten zwölf Mo-

naten im schulischen Kontext gekifft zu haben. Diese Angabe gibt einen Hinweis darüber, dass der Konsum im Alltags-handeln präsenter und damit als problematischer einzuschätzen ist.⁴ Bezogen auf die Gesamtschülerschaft bewerten sich 6,2 Prozent der Jugendlichen als problematische Konsumentinnen und Konsumenten mit Abhängigkeitsproblematik, von denen es vermutlich einige auch nicht mehr regelmäßig in die Schule schaffen.

Risiko: Früher Beginn des Konsums

In der suchtpreventiven Arbeit gilt als Grundsatz, frühzeitig auf Signale von Suchtmittelkonsum zu reagieren, um dazu beizutragen, dass sich dieses Verhalten nicht verfestigt. Dies gilt umso mehr, je früher Jugendliche mit dem Konsum von Suchtmitteln beginnen und damit noch stärker gefährdet sind, zunehmend riskante Konsummuster auszubilden. Dies bedeutet aus suchtpreventiver Perspektive über das mögliche »ab und zu schwänzen am Montagmorgen« oder »nach der Mittagspause« im Zusammenhang mit möglichem Drogenkonsum mit betroffenen Jugendlichen⁵ als Klassenlehrkraft ins Gespräch zu kommen und ihnen eine erste Rückmeldung zu den Wahrnehmungen und Vermutungen zu geben, bevor sich das Verhalten möglicherweise verstetigt.

»Schule schwänzen« – sich aus dem Schullalltag schleichen ...

Wenn Jugendliche aufgrund von Suchtmittelkonsum nicht mehr regelmäßig zur Schule gehen bzw. zunehmend aus dem Schullalltag aussteigen, fällt das nicht unbedingt gleich auf, weil es eine längere Entwicklung ist, die nicht unbedingt kontinuierlich stattfindet. Es stellt sich jedoch häufig eine komplexe schwierige Lebenssituation dar, in der auch andere Suchtmittel (Alkohol, andere illegale Drogen) und psychische Erkrankungen eine Rolle spie-

len können. Hier geht es in erster Linie nicht (mehr) um jugendliche Konsummotive wie Spaß haben, Anerkennung in der Gruppe finden, Grenzerfahrungen machen etc. Der Suchtmittelkonsum wird zunehmend zu einer Bewältigungsstrategie, um die Anforderungen des eigenen Alltags besser auszuhalten oder sich auch besser zeitweise auszuschalten, um den als Stress erlebten Alltag zu verdrängen. Dabei stellt sich sehr schnell auch die Frage zur familiären Situation betroffener Jugendlicher. In ihrem Aufsatz zu Schulabsentismus arbeitet Fahrenholz⁶ deutlich den Zusammenhang familiärer Schwierigkeiten und Schulabsentismus heraus, in dem sie nach drei unterschiedlichen Elterngruppen differenziert: a) Eltern mit aktuellen eigenen Interessen und/oder Problemen, z.B. neuer das Kind ablehnender Partner oder physischer/psychische Erkrankung eines Elternteils, b) Eltern mit dauerhaft eigenen/und oder Problemen z.B. Langzeitarbeitslosigkeit oder chronische Erkrankungen wie z.B. Suchterkrankungen, Alkoholismus und c) Eltern mit explizitem Förderinteresse für die Kinder, das nach Fahrenholz gut gemeint aber die Interessen der Kinder hinsichtlich Schulwahl oder Berücksichtigung von Freundschaften außen vor lässt. Diese, wenn hier auch sehr verkürzt dargestellten beschriebenen Aspekte, beschreiben die Not, die sich für manche Jugendliche sehr langfristig entwickeln kann und die in der Phase des Erwachsenwerdens herausbrechen kann. Drogenkonsum und Schulabsentismus können die Folge sein. Alarmzeichen in der Schule sind häufige Verspätungen, Schwänzen, Veränderungen in den Leistungen, im Sozialverhalten, in der Konzentrationsfähigkeit etc., wie sie bei kiffenden Jugendlichen auftreten können. Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen erleben den Drogenkonsum für sich zunächst häufig positiv. Umso wichtiger ist die frühe Wahrnehmung und angemessene Ansprache auch in der Schule als Türöffner, um diesen Prozess frühzeitig zu unterbrechen und gemeinsam über alternative Lebensbewältigungsstrategien – auch als Absentismus-Vorbeugung – nachzudenken.



Auch Tabletten sind ein gefährliches Suchtmittel

*Foto: Programm Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes
www.polizei-beratung.de*

Sachliche und selbstverständliche Nachfragen zu einem möglichen Drogenkonsum und Rückmeldungen der eigenen Wahrnehmung durch Lehrkräfte und Schulleitungen bieten betroffenen Jugendlichen und der Schülerschaft insgesamt Orientierung. Sie machen deutlich, dass es in der Prävention auch um Haltungen und Selbstverständnisse geht, die im Alltag von allen im Setting Schule gelebt werden.

So selbstverständlich für manche Jugendliche das Kiffen ist, so groß ist oft die Unsicherheit in der Erwachsenenwelt

»An welchen Signalen erkenne ich Betroffene?«, »Wie gehe ich mit meinen Vermutungen um, ohne jemanden zu stigmatisieren?«, »Wie spreche ich Jugendliche an? Und was tue ich, wenn jemand alles bestreitet oder es »nur« Gerüchte sind?«, »Wie gehe ich mit meinen Vermutungen gegenüber den Sorgeberechtigten um?« Ob es die gerötete Bindehaut ist oder der Geruch an der Kleidung, es geht nicht darum, dass Lehrkräfte als Detektive tätig werden sollen, sondern das, was ihnen auffällt und auf einen möglichen Drogenkonsum schließen lassen könnte, zu reflektieren und mit Kolleginnen und Kollegen im Klassenteam zu besprechen (fehlt Schüler X »nur« bei mir am Montagmorgen oder auch in anderen Unterrichtsstunden?). Auf unserer SPZ-Website haben wir unter »SUN – Suchtprävention nachhaltig gestalten« in der Rubrik Früherkennung und Intervention zahlreiche Materialien und Praxisbeispiele für akute Situationen u. a. zu Signalen von Drogenkonsum; Checkliste Standardsituationen, Interventionschritte; Kooperationen als auch Hilfen zur Weiterentwicklung und Umsetzung schulischer Regeln und Interventionen eingestellt. Wichtige Hinweise dazu finden sich auch in der SPZ-Broschüre »Legale und illegale Drogen in Schulen«.⁷

In meiner Arbeitspraxis erlebe ich, dass Lehrkräfte aufgrund ihres großen Erfahrungsschatzes in der Arbeit mit Jugendlichen sehr dafür sensibilisiert sind, gefährdete Jugendliche wahrzunehmen. Das können Klassenlehr-

kräfte, Tutorinnen und Tutoren aber auch Fachlehrerinnen und -lehrer sein. Wenn die Schule abgestimmte Regelungen und Interventionen zu Suchtmittelkonsum vereinbart hat (Tipps dazu finden sich auch unter SUN⁸), ist es für einzelne Lehrkräfte und Schulleitungen selbstverständlicher und sicherer, mit Jugendlichen und Eltern zu diesen Themen ins Gespräch zu gehen. Unter dem Titel »Hinschauen und Handeln« bietet das SPZ Lehrkräften auch Fortbildungsangebote zum Thema Gesprächsführung. Dabei ist es wichtig, bei Eltern immer wieder für eine sensible und unterstützende Begleitung ihrer Kinder zu selbstständigen Erwachsenen zu werben und sie dabei zu unterstützen, als gemeinsames Anliegen von Schule und Familie. Dies ist häufig ein schwieriger Weg, da es auch für Eltern gegenüber der Schule nicht einfach ist, Probleme zu besprechen, auch aus Furcht vor möglichen Nachteilen für das eigene Kind, das bedeutet, es geht auch in der Arbeit mit Eltern um vertrauensbildende Maßnahmen, um ein Interesse, die aktuellen Schwierigkeiten des Jugendlichen zu begreifen und nicht zu verurteilen.

Im nächsten Schritt, auch ergänzend zu schulinternen Hilfestellungen durch Beratungsdienst oder Beratungslehrkräfte – unter Einbeziehung der Eltern, werden Jugendliche häufig an das SPZ oder regionale Jugendsuchtberatungsstellen vermittelt, in der Regel nach einer §49 Konferenz mit einer Beratungsaufgabe. Darüber wird für betroffene Jugendliche die Tür zum Hilfesystem geöffnet. Jugendliche bekommen so frühzeitig im geschützten Raum Angebote, um über ihre Konsummotive, ihre Alltagssituation, ihre Bewältigungsstrategien ins Gespräch zu kommen. Sie können sich hier außerhalb von Schule mit ihren Erfahrungen auseinandersetzen und werden angeregt, ihren Konsum zu reflektieren, um wieder aktiver am Schulalltag teilzunehmen.

Wenn Unsicherheit besteht, ob und wie Jugendliche angesprochen werden können, können sich Lehrkräfte gern auch telefonisch an das SPZ wenden, um sich kurzfristig beraten zu lassen. Darüber hinaus unterstützt das SPZ

Pädagoginnen und Pädagogen, Teams, Leitungskräfte, Eltern und Jugendliche mit einer Vielzahl von Unterstützungs- und Fortbildungsangeboten (schulintern und zentral ausgeschrieben).⁹

Anmerkungen

- ¹ Siehe Suchtprävention und Unterricht unter <http://li.hamburg.de/unterrichtswerkstaetten>.
- ² T. Baumgärtner/P. Hiller: Suchtmittelgebrauch, Computerspiel- und Internetnutzung, Glücksspielerfahrungen und Essverhalten von 14–17-jährigen Jugendlichen 2015, Deskriptive Ergebnisse der SCHULBUS-Untersuchung in Hamburg sowie in den Grenzregionen Bayerns, Sachsens und Nordrhein-Westfalens als Download unter: <http://www.sucht-hamburg.de/shop-kategorie/berichte-studien/item/schulbus-abschlussbericht-2015>.
- ³ Das Erstkonsumalter bei Cannabis ist im Vergleich zur Vorgängerstudie 2012 um 0,2 Jahre gesunken, bei den Jungen von 14,7 auf 14,5 Jahre, bei den Mädchen von 15,0 auf 14,8 Jahre vgl. SCHULBUS- Abschlussbericht S. 43, Abbildung 30.
- ⁴ Vgl. SCHULBUS Abschlussbericht, S. 45.
- ⁵ Neben disziplinarischen Folgen.
- ⁶ Christa Fahrenholz: Schulabsentismus in PÄDAGOGIK 6/2016, S. 40ff.
- ⁷ Drogen und Recht – Legale und illegale Drogen in Schulen, Rechtliche Hilfestellungen und Tipps als Download unter <http://li.hamburg.de/publikationen/4365738/legale-illegale-drogen-schule/> oder kostenlos zu beziehen über das SPZ unter spz@bsb.hamburg.de.
- ⁸ <http://li.hamburg.de/sun-suchtpraevention-regelentwicklung>.
- ⁹ <http://li.hamburg.de/beratung-bei-suchtmittelvorfaellen/4347674/art-hinschauen-handeln>.

Andrea Rodiek leitet das Referat SuchtPräventionsZentrum am LI andrea.rodiek@bsb.hamburg.de